

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Besprechung.

Australische Friedensklänge.

Mit Bertha Suttner fing es an: Die Waffen nieder! Carnegie hatte dann den Einfall, daß er seine Millionen, die ihn daran hindern, arm zu werden, der ewigen Büchereispendung widme, im Friedensstempelbau anlegte. Wir haben nunmehr Schiedsgerichte. In jüngster Zeit kam eine Annäherung zwischen Untel Sam und John Bull, denn unser Präsident schwärmt für Abrüstung. Aber was ist erzielt worden? Wir leben im Zeitalter des bewaffneten Friedens. Um zu erfahren, was der kostet, da muß man sich durch eine grauenhafte statistische Wüste hindurcharbeiten. Erwähnt sei nur: Der Dreißigjährige Krieg, Ostpreußen und Italien kann etwa anderthalb Millionen Soldaten ins Treffen stellen, der Zweißigjährige Krieg und Frankreich über zwei Millionen. Deutschland allein hat eine Präsenzstärke des Heers von über 600,000 Mann. Das menschenärmere Frankreich hat neuerdings das Weltrennen mit Deutschland aufsehenslos aufgegeben, aber seine Präsenzstärke ist immerhin ohne Kolonialarmee über 500,000 Mann. Das russische Heer hat Mammothgröße. Seine Kriegsmacht kann auf vier Millionen erhöht werden, und, wenn es darauf ankommt, kann es unter günstigen Umständen über eine Million Soldaten auf einem Kriegsschauplatz vereinigen. England hat dagegen nur 300,000 Mann reguläre. Bei ihm wie bei den Ver. Staaten liegt die militärische Stärke in der Flotte. Es werden in England für 1910—12 fünf neue Dreadnoughts gefordert, oder sie sind bereits bestellt, für Deutschland vier, für die Ver. Staaten, Frankreich, Dänemark, Italien und auch für Argentinien je zwei. Dennoch ist die heutige Überlegenheit Englands nach dem Meer bei weitem geringer als vor der Dreadnought-Periode und muß mit jedem Jahre abnehmen; denn es bezieht die größte Anzahl von Dreadnoughts auf die schnell die Altersgrenze von zwanzig Jahren erreichen und auszurüsten werden müssen. Daher, wurde richtig bemerkt, bemerkt, verdient die Erfindung dieses Schreckensschiffes den Nobelpreis.

Daß bei diesem kriegerischen Zündstoff der Frieden bewahrt wird, beruht auf dem wechselseitigen Eigennutz der einzelnen Nationen. Es ist der Handelsgeist, der mit dem Krieg nicht zusammengehen kann. Weil unter allen der Staatsmacht untergeordneten Mächten die Geldmacht die zuverlässigste ist, so sehen sich die Staaten gedrungen, den Frieden zu fördern. Nur eine Gefahr droht hier den illusorischen Frieden zu vernichten, der Streit um Expansionsgebiete und Interessensphären. Solange auf der Erde noch eine Okkupation möglich ist, wird sie stattfinden. Mehr als ein Drittel der Fläche, mehr als ein Viertel der Bevölkerung wurde im letzten Menschenalter vom britischen Weltreich erworben. Um die Vorherrschaft im Stillen Ozean rücken sich die Ver. Staaten und Japan. Russland, Frankreich usw. streben darnach, Ausfuhrland für ungetriebenen Besitz zu erwerben. Deutschland allein hinter allen nach. Seine verunbarmbare Stelle wird seine überseeischen Länder. Wie thöricht ist es, das in dieser Beziehung arme Land, das für die Okkupation fast überall zu spät gekommen ist, für imperialistische Folgen verantwortlich zu machen. La bezieht ein System, das die älteren reichereren Großmächte geschaffen haben. Es ist ein System, das in sich selber, Aufbruch und Jovietracht trägt. Es verbirgt sich äußerlich hinter der Friedensmaske, wird in der Tat abgenommen, dann ist die Mäusen zertrümmert. Aber sie wird nicht leicht abgenommen, denn mit ihren ungeheuren Mißlungsaussagen haben sich die Nationen eine Art Awinabura gebaut. Hinter ihren verschlossenen Türen versuchen sie ihres Arbeitslebens froh zu werden.

Aus Australien.

Die unlängst veröffentlichte amtliche Statistik weist aus, daß die Bevölkerung der Stadt Sydney in den letzten zehn Jahren um 140,000 Köpfe angewachsen ist, die der Stadt Melbourne um 95,000. Dem gegenüber steht die Zunahme der Bevölkerung in den ländlichen Bezirken von ganz Süd-Wales nur 4000, in denen des Staates Victoria nur 18,000 Personen auf. Die schon längst in Australien beobachtete ungleichmäßige Verteilung der Bevölkerung ist hier in noch größerem Maße der Ordnung hält also unermindert an und bedeutet noch wie vor ein Problem, dessen Lösung immer als je zu liegen scheint. — Die von der reaktionären Arbeiterpartei eingeführte außerordentlich hohe Grundsteuer mit besonderer Belastung der Arbeiter, die sich fast ausschließlich in England und namentlich in London leben, hat trotz dem Kampf der englischen Kapitalisten gegen sie, weitaus unter der Herrschaft der Arbeiterpartei, keine Aussicht, eine Milderung zu erfahren. Der in London anwesende australische Premierminister

hat gegenüber einer von britischen Grundbesitzern in Australien an ihn entfalteten Abordnung den Standpunkt seiner Regierung nachdrücklich verteidigt u. nicht zurückgehalten sich zu erklären, daß die englischen Eigentümer einen großen Teil der Schuld daran tragen, daß die Städte immer größer würden, während das Land entvölkert bleibe. — Der wenigen Tagen sind in England die ersten Briefe aus Australien auf Grund des neuen Pennytarifs eingetroffen. Aus Anlaß dieses weltwirtschaftlich wichtigen Ereignisses hat der australische Generalpostmeister Thomas, der bis vor kurzem noch ein radikaler Auslandsführer in der Arbeiterbewegung war, dem bekannten Vorkämpfer für Portorückführung, Hemmer Heaton, ein bemerkenswertes Schreiben überliefert, worin er die Hoffnung ausdrückt, demnächst auch einen Kabeldienst zwischen England u. Australien auf Staatskosten und im Staatsbesitz einrichten zu können, um eine Verbilligung der Telegrammgebühren und dadurch eine Vermehrung des Kabelverkehrs durchzuführen. — Die australische Presse erteilt zum Teil sehr zustimmend die programmatischen Äußerungen des Ministers des Auswärtigen Botschafer, die sämtlichen britischen Südpazifikinseln unter die Verwaltung der australischen Regierung zu stellen. Es scheint, daß die Aussichten für eine solche Abtretung britischen Besitzes an das australische Dominion günstig sind. Es würde damit die Politik, die England mit seinem Anteil an Neu-Guinea vor zehn Jahren begonnen hat, eine logische Fortsetzung finden, denn dieses Gebiet ist unter der Bezeichnung Papualand dem australischen Bund überlassen worden, wie auch schon vorher einzelne australische Staaten ebenso wie Neu-Seeland kleinere Inseln im Stillen Ozean gewissermaßen als Kolonien besaßen und noch besitzen. Der Umstand, daß Australien eine eigene Flotte hat und auszubauen eifrig bemüht ist, wird diese Bewegung für ein „Größeres Australien“ eifrig zu fördern geeignet sein. — Ueber den australischen Flottenplan, wie ihn Admiral Henderson im Auftrag der Regierung aufgestellt hat, hat sich der Bundeskriegsminister Pearce unlängst in London zu einem Zeitungsinterview geäußert. Es ist sehr bemerkenswert, wie dieser der Arbeiterpartei angehörige Minister den Flottenbau zu beschleunigen sucht, getreu dem Grundgedanken seiner Partei, Australien auch in seiner Verteidigung soweit wie möglich selbständig zu machen. Ein Maximum besteht schon, ebenso eine Art Seeladenanstalt, auch ist man damit beschäftigt, den Hafen von Sydney für Vertheilungszwecke weiter auszubauen.

Derselbe Minister hat auch bemerkenswerte Mitteilungen über die seiner Ansicht nach erfreulichen Erfolge des von Lord Kitchener aufgestellten Planes einer allgemeinen Dienstpflicht gemacht. Die ersten Grundlagen für die neue australische Armee bestehen in der Ausbildung von jungen Leuten im Alter von 14 bis 18 Jahren. Die vorgeschriebene Meldung zur Eintragung in die Militärlisten sollte pünktlich und zufriedenstellend erfolgt sein. Gleichzeitig wird jedoch aus Neu-Seeland berichtet, daß dort gegen das neu eingeführte System der allgemeinen Wehrpflicht starke sozialistische Kundgebungen stattgefunden haben.

Mit Bundeshilfe.

Weil zur Zeit der Städler viel ins Land lufthiert und das Automobil Staub und Gestank auf allen Herstellen verbreitet, auch der Farmer begannen hat, neu einzuführen, die bald die anderen Weltströme folgen sollen, ist es vielleicht an der Reihe, wieder einmal ein Wort zu Gunsten besserer Landstrassen zu sagen. Die Landbesitzer hören das zwar nicht gern, denn es bedeutet mehr Arbeit mit Mann, Acker und Wagen oder höhere Steuern, in denen sie werden auf ihre abwehrenden Mienen stets wieder die selbe Antwort hinnehmen müssen, daß es nämlich wie zum allgemeinen, so auch zu ihrem eigenen Nutzen ist, wenn das Fuhrwerk mit seiner Völlig glatte ebene Bahn findet, als wenn es über Sand und Stein rumpeln muß und aus der Stunde fünf vierel oder mehr werden. Ackerbauferretar Willen berechnet, daß jährlich tausend Millionen, für den Farmer sowohl wie für den Geschäftsmann, gespart werden könnten, wenn die Ver. Staaten solche Landstrassen hätten, wie man sie in Deutschland, in Frankreich und in anderen europäischen Ländern findet. So viel weniger würden die Kosten der Beförderung in Anspruch nehmen. Von den 2,150,000 Meilen Landstrassen in den Ver. Staaten weisen nur neun Prozent Verbesserungen auf, die dem Verkehrsbedürfnis einigermaßen entsprechen. Es gibt zur Zeit im Vereinigten ein 500,000 Automobile, die einen Betrag von Lebensunterhaltswert von 50 Millionen repräsentieren. Außerdem 27,000,000 Pferde und 4,125,000 Maultiere, erster im Werte von \$2,270,000,000, die anderen von etwa \$200,000,000. Ackerwerte für Requirierungszwecke sind es etwa 907,000, deren Wert auf \$31,500,000 eingeschätzt wird. Verkehrswerte sind 576,300 mit Werte von \$81,500,000 gezählt worden. Die Abnutzung wird auf fünfzigprozentig Prozent be-

rechnet: bei verbesserten Landstrassen würde sie nur die Hälfte davon betragen. Die Beförderungskosten in Frankreich machen etwa sieben Cents per Tonne und Meile aus, während sie sich in den Ver. Staaten auf dreißig bis vierzig Cents stellen. Das Ackerbaudepartement berechnet, daß 300,000,000 Tonnen Farmprodukte durchschnittlich 9.4 Meilen zum Markte befördert werden. Bei guten Landstrassen würden jährlich \$300,000,000 gespart werden können, vielmehr als jetzt für Verbesserung der Landstrassen auszugeben wird. Es kostet weniger, Weizen von New York nach Liverpool zu verfrachten, als die 9.4 Meilen von der Farm zur Eisenbahn zu bringen. Wenn in den Ver. Staaten nicht so aus dem Vollen gemacht werden würde, könnten wir uns solche Verschwendung gar nicht leisten. Um nun die Kosten der Landstrassenverbesserung für den Farmer, die Landgemeinden und die Städte weniger drückend zu machen, ist im Kongreß abermals der Vorschlag einer Besteuerung von Bundeswegen gemacht worden. Diesmal von Senator Swanton von Virginia, der eine Bill eingebracht hat, derzufolge der Bund jährlich \$20,000,000 auf fünf Jahre als Zuschuß für die Leistungen in den verschiedenen Staaten bewilligen soll. Das scheint eine beträchtliche Summe, inessen weniger, als alljährlich nach dem Flottenprogramm für den Bau von zwei Schlachtschiffen ausgegeben wird. Und wenn für Fluß- und Hafenverbesserungen tiefere Verbilligungen gemacht werden, ist es nicht zu viel verlangt, daß auch der Verkehr über Land Berücksichtigung findet. Die Forderung zu solchen Ausgaben kann nicht wohl bestritten werden. In der Verfassung steht zwar nur, daß der Kongreß das Recht haben soll, Postämter und Poststraßen einzurichten, aber ebenso wie aus der Bestimmung über zwischenstaatlichen Verkehr die weit umfassendere Regulierung des Transportwesens abgeleitet worden ist, könnte auch daraus die Bundesbeihilfe für Landstrassen abgeleitet werden, und in der That ist das auch schon geschehen, und zwar in den Anfängen der nationalen Geschichte, als der Kongreß sieben Millionen für den Bau der „Cumberland Landstraße“ bewilligt, die sogenannte „National Pike“, die dem Lande das erste Muster einer nach europäischen Vorbildern gebauten Heerstraße gab. Die Mittel dazu sollten ursprünglich aus dem Verkauf öffentlicher Ländereien gewonnen werden, ebenso wie dies jetzt für die Verleisungsanlagen gilt, da aber Gelder dafür nur spärlich einzufragen, nahm der Kongreß, seinen Anstand, direkt Bewilligungen dafür zu machen. Und so wäre ein Präzedenzfall für nationalen Landstrassenbau gegeben.

Unruhen in Mittelamerika.

In den Ländern am Karibischen Meer geht es wieder einmal wild her. Castro scheint den Ton angegeben zu haben, denn gleichzeitig mit der Meldung von seinem beabsichtigten Einfall in Venezuela wird von einer bevorstehenden Revolution in Nicaragua berichtet, von Unruhen in Salvador und die aufgetragte Zeit in Mexiko scheint sogar die Rubaner angefügt zu haben, deren unruhige Rippe die Zeit bis zu der im nächsten Jahre stattfindenden Präsidentenwahl nicht abwarten können und eine Revolution in Szene setzen wollen. Das gibt wieder Arbeit für das Staatsdepartement in Washington, denn wie sich die Dinge letztlich gestaltet haben, wollen die Ver. Staaten nicht mehr ruhig zusehen, wie politische Abenteuer die ordentliche Entwicklung der zentralamerikanischen Republiken fördern und allen Fortschritt verhindern, sondern im eigenen und im allgemeinen internationalen Interesse das wirtschaftliche Gedeihen derselben zu fördern suchen. Wofür wir allerdings als der Polyp dargestellt werden, der seine Fangarme ausstreckt, um sich der natürlichen Reichthümer der Länder zu bemächtigen. Der Staatspolitik der Union liegt sozusagen Köhler fern, was private Unternehmung kapitalistischen Interesses dort projektiert, kann sie freilich nicht kontrollieren, auch nicht verhindern, daß jeweilige Machthaber in dem einen oder anderen Lande die finanziellen Interessen ausländischer Einzeldaten, die ja nicht allein amerikanischen Kapital vertreten, mit Haut und Haar verdrängen, inessen unterliegen wird sie derartige Methoden nicht, geht vielmehr darauf aus, den Ländern hilfreiche Hand zu unabhägiger finanzieller Stellung zu bieten, wie das in San Domingo geschehen ist. Dort waren Revolutionen an der Tagesordnung. Ihre periodische Wiederkehr richtete sich nur nach der Höhe der Jollieinnahmen. Wenn davon genügend eingenommen war, daß es sich lohnte, die Hand danach auszustrecken, fand sich immer ein Patriot, der eine Bondadventur um sich sammelte, das Vaterland zu retten, das heißt, die jeweiligen Machthaber zu vertreiben und die Hand auf die Krone zu legen. Dem hat unermüdetes Einwirken der Ver. Staaten ein Ende gemacht. Der letzten Jahre übernahmen sie die Kontrolle der Jollieverwaltung des Landes, um seine Finanzen zu sanieren, und haben seitdem dafür sorgen können, daß der bestgen Ver-

waltung genügend Mittel zu Gebore stehen und daß die Schulden, die eine außerordentliche Höhe erreicht haben, nach und nach abbezahlt werden. Da San Domingo viele europäische Gläubiger hat, sollte man meinen, sie hätten sich mit einem solchen Abkommen ganz einverstanden finden, trotzdem begegnet man immer wieder in europäischen Blättern, auch in deutschsprachigen, die es besser wissen sollten, Verbüchtigungen, als verfolgten die Ver. Staaten dabei nur den Zweck, die Länder ganz unter ihre Vormhägkeit zu bringen. So begegnet der Vorschlag des Staatssekretärs Auch, dieselbe Finanzregulierung auch in Honduras einzuführen, und weiterhin in Nicaragua, Honduras, Salvador und anderen der mittelamerikanischen Republiken, derselben Opposition, die sich betreffs der Kontrolle in San Domingo kundgab, und doch geht er nur von dem ganz vernünftigen Wunsch aus, diese Länder wirtschaftlich unabhängig zu machen, daß sie in friedlicher Entwicklung die Reichthümer verwerten können, die so lange schon der Erschließung harren. Ausländisches Kapital wird wohl dazu helfen müssen, wie das noch von jeher bei jungaufstrebenden Staatswesen der Fall gewesen ist. Auch die Ver. Staaten hätten sich ohne europäisches Kapital nicht in dem Maße entwickeln können, wie es geschehen, und es ist jetzt noch viel hier angelegt, wiewohl wir das Stadium einer Schuldennation seit einiger Zeit überschritten haben. Es läßt sich nichts dagegen einwenden, daß Kapitalkonfortien ihre Unternehmungen auf jene Länder erstrecken, nur mißbräuchliche Ausnutzung sollte verhindert werden, denn wohin das führt, haben wir bei dem Ausbruch in Mexiko gesehen, wo der Haß gegen amerikanische Kapitalisten deutlich genug zum Ausdruck kam. Wenn die Ver. Staaten die finanzielle Sanierung der Länder in die Hand nehmen, werden sie den besten Beweis liefern, daß sie bereit sind, den kleinen Nachbarn zur Unabhängigkeit, zur wirtschaftlichen Selbständigkeit zu verhelfen.

Das menschliche Laboratorium.

Das chemische Laboratorium im menschlichen Körper ist Tag und Nacht im Betriebe. Es wird in zwei Schichten unterteilt: während des Schlafes und beim Wachen. Nun tappt man ja freilich über das Wesen des Schlafes sehr im dunkeln. Man ist in der Beziehung noch immer auf die alte Definition angewiesen, monach Schlaf derjenige Zustand ist, wo die bewußten Thätigkeiten des thierischen Organismus aufhören und nur die unkontrollierten und unwillkürlichen Verrichtungen, Herz- und Nierenthätigkeit, Athmung, Verdauung usw., sich noch vollziehen. Man weiß als sicher, daß während des Schlafes der Stoffwechsel wesentlich herabgesetzt und die Wärmeabfuhr stark vermindert ist. Daher das Bedürfnis, sich im Schlafe wärmer zudecken. Aus diesen Erscheinungen läßt sich schließen, daß die chemischen Vorgänge im menschlichen Körper während des Wachsens verschieden sind von denen während der Ruhe. Namentlich bezieht sich das auf die Ausscheidung bestimmter chemischer Verbindungen. Dies Gebiet hat Dr. Hirschfeld in Hamburg zum Gegenstand besonderer Forschungen gemacht, und er ist zu recht interessanten Ergebnissen gelangt. Allerdings hat der Scheinwerfer der Wissenschaft mit seinen Strahlen noch nicht alle dunkeln Winkel erhellt. Inmehrin ein Theil ist belichtet: Der genannte Forscher hat kurz folgendes festgestellt: Bei ungestörtem Schlaf scheidet der Körper durch die Nieren Stickstoff, Phosphor- und Schwefelsäure als Endprodukte aus, und zwar geht diese Stoffwechselthätigkeit um so energischer vorstatten, je tiefer und ungestörter der Schlaf ist. Im wachen Zustand dagegen, also während der Tagesstunden, wird Chlor aus dem Haushalt des Körpers entfernt. Eine Unterbrechung des Schlafes hat nun auf diesen doppelten Stoffwechsel einen wesentlichen Einfluß: Schwefel- und Phosphorsäure sowie Stickstoff werden zurückgehalten; erst im Laufe des folgenden Tages, in der Hauptsache aber während der nächsten Nacht werden sie ausgeschieden. Das Chlor dagegen findet nun während der Nacht nicht den Weg aus dem Körper wie sonst, die Ausscheidung ist dadurch vermindert. Die Retention kann bei vollständiger Ausschaltung der Nahrung leicht zu weit gehen und werden, daß der normale Ausgleich erst nach 48 Stunden und auch noch später demitt wird. Man kann danach erkennen, welchen durchdringenden Einfluß eine Unterbrechung oder gar vollständige Ausschaltung der Nahrung auf den menschlichen Organismus haben muß, wenn so harte Säuren auf längere Zeit im Körper zurückgehalten werden und chemisch-physiologische Reize auslösen. Dem Bundesrichter Goettig in Kansas City, Mo., hat der Epileptiker, über den er zu Bericht sah, beim Vertheil der gelben Flüssigkeit die Jollie nicht alle wirtlich eine Dinde über den Augen.

Haus- und Landwirthschaft.

Citronen. — Citronensaft läßt sich sehr vielseitig verwenden. Zunächst ist er an Frischsaft, Ragouts und an holländische Sauce statt Essig zu benutzen und hier viel feiner an Geschmack als dieser. An Salaten will er mir nicht gefallen, doch ist er hier Nothwendigkeit für Magen- und Nierenleidende. Dann gibt es auch eine Menge süßer Speisen, wo man viel Citronensaft und wenig oder gar keine Citronenschale braucht. Zum Beispiel rothe Apfelspeise, Weinleite, Citronensauce, Apfelsinncreme, Reises, Eisenspeise, Buttermilchspeise, Citroneneis, Weinreis. Recepte zu diesen Speisen finden sich in jedem besseren Kochbuch. Dann lieben viele meiner Bekannten Citronensaft als Zusatz zu chinesischem Thee. Heiße Citronenmonade ist ein gutes Mittel bei Erkältungen, sie wirkt schweißtreibend und ist deshalb am besten kurz vor dem Schlafengehen zu trinken. Citronensaft ist weiter sehr nützlich beim Fledenaussuchen. Tintenlede befeuchtet man mehrmals mit Citronensaft und wäscht sie aus, sobald der Fied zu verlaufen anfängt. Vorbedingung zum Gelingen ist aber, daß der Tintenlede noch nicht mit Wasser in Berührung kam. Auch Kofflede lassen sich mit seiner Hilfe eisenfrieren. Man bringt ihn zu diesem Zweck in einem silbernen Löffel über einer Spiritusflamme zum Kochen, taucht den Fied hinein, der, wenn er noch nicht zu alt ist, spurlos verschwindet. Unedle Farben verschwinden im Citronensaft ebenfalls, also Vorkoch. Citronensaft läßt sich am einfachsten aufbewahren, wenn man ihn auspreßt, durch ein feines Sieb gießt und ihn in ein Fläschchen füllt, das man gut verkorkt. So hält er sich noch lang und kann nach Bedarf verbraucht werden. Uebrig abgeriebene Citronenschale schneide ich mit der doppelten Menge Zucker in eine leere Fleischertrattbüchse, sie hält sich monatelang. Dies ist meiner Ansicht nach die bequemste Art, Citrone aufzubewahren. Die ausgepreßten Citronenhälften kann man immer noch zur Hauptpflege verwenden. Bei Wäscheleinen mit Marmorplatte muß man indeß vorsichtig damit umgehen. Säuren, also auch Citronensäure, verursachen auf dem Marmor Fleck, die nie wieder verschwinden. Will man den Citronensaft für sommerliche Limonaden konservieren, so kann man ihn einstochen. Auf ein Viertel Quat Saft nimmt man ein Pfund Zucker. Letzterer wird mit einem halben Quat Wasser gekautert, dann kommt der durch ein Sieb geflossene Citronensaft dazu und muß mit der Zuckerbrühe eine Viertelstunde kochen und wird dann auf Fläschchen gefüllt.

Gefälschte Milch zu erkennen! — Eine ganz blanke Steknadel taucht man in die verdächtige Milch und zieht, die Nadel senkrecht haltend, sofort wieder heraus. Ist die Milch nicht verdünnt, so bleibt etwas an der Nadel hängen; ist ihr aber Wasser zugelegt, so bleibt nichts an der Nadel hängen und sie erscheint vollständig rein. **Schafkartoffeln leicht abzukühlen.** — Nach dem Abkochen von Kartoffeln in der Schale werden diese auf ein Sieb geschüttet, ein kalter Guß Wasser schnell darüber gegossen, und die Kartoffeln lassen sich viel besser abgießen, während auch die Hände sauberer bleiben. **Beim Kauf von Rassetauben** wird der Käufer mitunter dadurch betrogen, daß die Thiere „rein gemacht“ sind. Man hat ihnen nämlich gefärbte Federn ausgezogen oder diese durch Härben verbessert. Die ausgezogenen Federn wachsen natürlich wieder und machen dann das Thier minderwerthig. Daher sind Flügel und Schwanz genau zu untersuchen. „Verbesserte“ Stellen sind schon schwerer zu entdecken. **Wenn die Kanarien bedähtne von anderer Farbe sind** als die Weibchen, so seien nach der Erfahrung die Jungen in Gesundheit und Munterkeit besser. Beliebige Paarungen nach Farben sind: gelbe Fäbne mit grau- oder grünenbanten Weibchen und bräunliche und grünliche Fäbne mit hellgelben Weibchen. In beiden Fällen werden meist schöne semmelgelbe oder isabellfarbige Weibchen erzeugt. **Bedarfsartikel und ihre Preise.** Das Departement für Handel und Arbeit in Washington hat soeben einen Bericht veröffentlicht, der sich mit den Preisen für eine Reihe von Bedarfsartikeln beschäftigt, und aus dem hervorgeht, daß die im Jahre 1910 geltenden Engros-Preise im Vergleich zu den Preisen des Jahres 1890 durchschnittlich um vier Prozent höher waren. In den zwanzig Jahren von 1890—1910 hatte das letztgenannte Jahr die höchsten Preise für Bedarfsartikel der verschiedenen Arten aufzuweisen; sie waren durchschnittlich um 1.06 Prozent höher als die bis dahin höchsten Preise des Jahres 1907. Die im Engros-Handel berechneten Preise waren im vergangenen Jahre um 19.1 Prozent höher als im Jahre 1900; um 46.7 Prozent höher als im Jahre 1897, dem Jahre, das in der Zeitperiode 1890—1910 die niedrigsten Zahlen aufzuweisen hat; um 16.6 Prozent höher als im Jahre 1890 und um 31.6 Prozent höher als die Durchschnittspreise innerhalb der Jahre 1890—1899. Abgesehen vom vergangenen Jahre wurde im Monat Oktober des Jahres 1907 der höchste Preisstand erreicht. Die Preise gingen dann stetig herunter, bis im Monat September des Jahres 1908 sich wiederum ein allgemeines Steigen bemerkbar machte, das von Monat zu Monat bedeutendere Dimensionen annahm. Im März des Jahres 1910 hatten die Preise ihren höchsten Stand erreicht. In den drei folgenden Monaten bewegten sich die Preise ein wenig abwärts, und vom Juni bis zum Dezember wurden nur unbedeutende Veränderungen beobachtet. Im Dezember 1910 waren die Preise um 1.4 Prozent niedriger als im Dezember 1909 und um 2.5 Prozent niedriger als im März 1910, doch sie notierten um 30.4 Prozent höher als die Durchschnittspreise in der Zeitperiode 1890—1899 und um 45.4 Prozent höher als die im Jahre 1897 geltenden Preise. Von den neun verschiedenen Gruppen, in die man die Bedarfsartikel theilt hat, haben im Jahre 1910 sieben Gruppen Preissteigerungen im Vergleich zu den Zahlen des Jahres 1900 aufzuweisen; die größte Steigerung trat bei den Preisen für Bauholz und anderes Baumaterial ein, der Prozentsatz stellt sich hierbei auf 10.7. Preise für Farmprodukte gingen um 7.5 Prozent in die Höhe. Progen und Chemikalien folgten mit 4.1 Prozent, Lebensmittel mit 3.2 Prozent und Kleider und Kleiderstoffe mit 2.7 Prozent. Die übrigen zwei Gruppen, die mit den Preisen um 0.1 Prozent resp. um 3 Prozent heruntergingen, waren Haushaltungszusätze und Heizung sowie Beleuchtung. Die durchschnittlichen Engros-Preise für Rohmaterialien im Jahre 1910 waren um 2.1 Prozent höher als im Jahre 1909, während die durchschnittlichen Engros-Preise für Rohmaterialien im Jahre 1910 um 4.6 Prozent höher waren, als im Jahre 1908. Die folgenden Artikel weisen im Jahre 1910 höchst bemerkenswerte Preissteigerungen auf: Kartoffeln 102.4 Prozent in den Monaten Juni—August, Eier 93.2 Prozent in den Monaten Mai—Dezember und Käse 61.1 Prozent in den Monaten Juni—Dezember.